

MARGARET A. FARLEY

VERDAMMTER

SEX

FÜR EINE NEUE CHRISTLICHE
SEXUALMORAL

THEISS

Inhalt

Vorwort 11

Kapitel 1 Die Fragen 15

Der Weg 16

 Wo wir stehen 18

 Neue Landkarten 23

 Probleme mit dem Terrain 26

Die Aufgabe 30

Kapitel 2 Die Vergangenheit 33

Sex, Moral und Geschichte 34

 Michel Foucault: Die historische Konstitution des Begehrens 34

 Catharine MacKinnon: Historisches Schweigen 39

 Fortschrittsgeschichten 40

Eine kurze Geschichte der Sexualethik 43

 Sexualität in der Antike: Griechenland und Rom 44

 Das Judentum: Sexualität, Moral und Religion 51

 Christliche Traditionen 55

 Philosophie und Medizin 68

Vergangenheit und Gegenwart 73

Kapitel 3 Schwierige Übergänge 75

Interkulturelle Perspektiven auf die Sexualethik 76

Kolonialistische Forschung und ihre postkolonialen Kritiker 80

Die Lektion des »Orientalismus« 81

Die Lehren für eine Sexualethik 83

In der Südsee 87

Afrika 96

Sexualität und Gemeinschaft 97

Gender, Ehe und Familie 99

Nachhaltige Sexualität 101

Das Kamasutra 109

Die Welt des Islam 115

Unbegrenzte Vielfalt? 123

Kapitel 4 Sexualität und ihre Bedeutungen 131

Warum der Körper wichtig ist 133

Theorien des Körpers 133

Transzendente Verkörperung 139

Ist Gender wichtig? 155

Gender: Theorie und Praxis 159

Christliche Theologien 161

Biologie und Kultur 167

Intersexualität und Transgender 171

Wie wichtig ist Gender? 177

Die Bedeutungen der Sexualität 181

Elemente der sexuellen Erfahrung 182

Liebe, Begehren und Sexualität 186

Kapitel 5 Gerechte Liebe und gerechter Sex – Vorbereitende Überlegungen 197

Sexualität und Gerechtigkeit 198

Alternative Entwürfe 201

Die Quellen christlicher Sexualethik 205

Die heilige Schrift 206

Die Tradition 208

Die Wissenschaften 211

Die Erfahrung 212

Gerechte Liebe 219

Moralische Normen für eine gerechte Liebe 222

Liebe und Freiheit 226

Begehren 228

Kapitel 6 Gerechter Sex – Leitlinien für eine Sexualethik 229

Gerechtigkeit 230

Die konkrete Realität von Personen 232

Verpflichtende Merkmale der Personalität 233

Die Normen für gerechten Sex 238

1. Unversehrtheit 238

2. Einvernehmlichkeit 240

3. Gegenseitigkeit 243

4. Gleichheit 245

5. Verbindlichkeit 246

6. Fruchtbarkeit 250

7. Soziale Gerechtigkeit 252

Besondere Fragen 256

Nur für Erwachsene? 256

Sexuelle Beziehungen mit sich selbst 259

Das negative Potenzial von Sex 261

Charakter, Glauben und sexuelle Gerechtigkeit 264

Kapitel 7 Beziehungsformen – Kontexte der gerechten Liebe 271

Ehe und Familie 272

Historische und kulturelle Kontexte 273

Das Christentum und sein Einfluss 277

Beschreibende und normative Fragen 285

Gleichgeschlechtliche Beziehungen 299

Die kirchliche Tradition 305

Gleichgeschlechtliche Beziehungen und Gerechtigkeit 317

Ist die sexuelle Orientierung vorgegeben oder gewählt? 323

Scheidung und Wiederverheiratung 325

Das Eheversprechen: Geben, Halten, Ändern 330

Scheidung 334

Neuanfang 338

Danksagung 343

Anmerkungen 345

Personenregister 411

Die Fragen

Die Frage nach der Bedeutung und Ethik der menschlichen Sexualität hat Tradition. Schon Platon erkundete das Verhältnis von Sex und Liebe und die Möglichkeiten sowohl homosexueller als auch heterosexueller Beziehungen. Die Stoiker plädierten dafür, die Sexualität der menschlichen Fortpflanzung unterzuordnen. Der Heilige Augustinus untersuchte die vermischten Motive, die zum ehelichen Sex führen. Martin Luther widersetzte sich einer Anschauung des sexuellen Begehrens, die bei Christen die Enthaltensamkeit gegenüber einer geregelten Bindung an Ehefrau und Familie vorzieht. Und Freud stellte mit seiner Interpretation der psychosexuellen Entwicklung des Individuums eine ganze Kultur radikal infrage.

Es ist also keineswegs neu, die menschliche Sexualität zu hinterfragen, ihre psychologische und soziale Bedeutung zu bewerten und darüber zu urteilen, was moralisch möglich oder erwünscht ist. Und doch unterscheidet sich unsere heutige Perspektive grundlegend von allen früheren. Nicht zuletzt dürfte dies daran liegen, dass mit der zunehmenden empirischen Erforschung der Sexualität seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche neue Gesichtspunkte in Erscheinung getreten sind, die mit den poetischen Überlegungen in Platons *Gastmahl*, den abgewogenen Argumenten eines Seneca oder Mark Aurel oder gar der heftigen Polemik von Augustinus oder Luther nicht mehr viel zu tun haben. Selbst die

Metapsychologie und klinische Theorie von Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* stehen unserer heutigen Sicht eher fern. Wir befinden uns in einer seltsamen Gemengelage. Über Sexualität wird zugleich kontrovers und gleichgültig gesprochen, trotzig und schüchtern. Traditionalisten stoßen mit Befürwortern einer modernen Sexualaufklärung zusammen, und diesen wiederum stehen post-moderne Stimmen gegenüber, die jeden Standpunkt ablehnen, der Objektivität und festgelegte Regeln für sich in Anspruch nimmt. Die Hitze des Gefechts zwischen »rechts« und »links« ist jedoch häufig nur lauwarm, weil sie von einem radikalen Skeptizismus gemildert wird, der sowohl traditionelle als auch nicht traditionelle Ansichten erfasst. All das ist ganz fraglos neu.

Der Weg

Die Geschichte der Sexualethik ist in westlichen Gesellschaften weitgehend eine Geschichte eindeutiger Regeln oder zumindest Ideale. Natürlich hat es auch in der Vergangenheit Uneinigkeit über sexuelle Sitten gegeben, und die Geschichte kennt zahllose Diskrepanzen zwischen Theorie und Praxis. Abhängig von Zeit und Ort wurden die ethischen Normen für sexuelle Beziehungen und Aktivitäten verschieden formuliert. Darüber hinaus spiegelten sich in ihnen stets kulturelle und klassenbedingte Unterschiede. Aber im Großen und Ganzen ist die Entwicklung unserer Sexualmoral doch von Klarheit und augenscheinlicher Kontinuität gekennzeichnet.

In der westlichen Kultur (aber auch anderswo) werden heute jedoch die traditionellen Regeln für sexuelles Verhalten auf die eine oder andere Weise infrage gestellt. Lange anerkannte Verpflichtungen und Verbote werden beispielsweise von staatlicher Seite neu ausgehandelt, und religiöse Traditionen geraten zunehmend unter

Druck. Das Problem ist nicht bloß im Gegensatz von Traditionalismus und radikalem Veränderungswillen begründet. Vielmehr hat eine umfassende Erschütterung der sexuellen und moralischen Sitten eine Verwirrung und den Wunsch nach Selbstversicherung in diesen quälenden menschlichen Fragen erzeugt. Lange für selbstverständlich gehaltene Überzeugungen sind wieder zu offenen Fragen geworden. Angefangen mit der Fortpflanzung über die destruktiven Elemente in sexuellen Beziehungen bis hin zur Frage, wie die Sexualität in unseren Alltag integriert werden kann und wie wir die gesunde psychosexuelle Entwicklung von Kindern gewährleisten. So intensiv wie niemals zuvor machen wir uns Gedanken über die Konsequenzen von sexueller Gewalt, die Sexindustrien, sexuelle Belästigung und genderbedingte Machtverhältnisse, die grassierende Bindungslosigkeit und die offenbar weitverbreitete Hilflosigkeit bei der Suche nach Vertrautheit. Obwohl einige Personen und Gruppen klare Antworten auf diese Fragen zu haben scheinen, trifft das auf viele andere nicht zu.

All dies hat vielfältige Gründe. Es geht ganz sicher nicht an, dem sogenannten Liberalismus und seinen vermeintlichen Nachkommen, dem Materialismus und Hedonismus, die gesamte Schuld in die Schuhe zu schieben. Und auch die sexuelle Revolution ist mitsamt ihren Widersprüchen nicht aus dem Nichts gekommen. Es waren die vielfältigen und tief greifenden ökonomischen, politischen und sozialen Veränderungen des 20. und 21. Jahrhunderts, die den Zugang zum Wissen verbreitert, die praktischen Möglichkeiten für eine sexuelle Selbstbestimmung geschaffen und damit das sexuelle Verhalten insgesamt beeinflusst haben. Ohne allzu stark zu vereinfachen, ist es möglich, einige maßgebliche Entwicklungen zu bestimmen. Eine Flut von Studien zur Sexualität (nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch philosophische, historische, psychologische, anthropologische und literarische) hat uns die gesamte Breite von Verhaltens- und Beziehungsmustern vor Augen geführt, und wir

tendieren dazu, diese Entwicklungen für selbstverständlich zu nehmen. Dabei vergessen wir leicht, wie neu viele von ihnen sind und wie komplex sie die menschliche Erfahrung gestalten. Trotz der Gefahr, Bekanntes zu wiederholen, lohnt es sich, an einige dieser Entwicklungen zu erinnern.

Wo wir stehen

So ist zum Beispiel ein ganz erstaunlicher Fortschritt hinsichtlich der wissenschaftlichen Erkenntnis über sexuelle Reaktionen als solche und über den menschlichen Fortpflanzungsprozess zu verzeichnen. Während das Ovum schon (oder erst, je nachdem) 1828 entdeckt wurde, war noch bis ins 20. Jahrhundert unklar, wie der aktive physiologische Beitrag des weiblichen Partners im Fortpflanzungsprozess eigentlich aussieht. In den Jahrhunderten davor pflegte man das Bild eines männlichen »Samens« und eines weiblichen »Nährbodens«, was wiederum die Ansicht stärkte, der Mann sei bei der Fortpflanzung und ganz allgemein in sexuellen Beziehungen überwiegend aktiv, die Frau dagegen passiv.¹

Im 20. und 21. Jahrhundert hat nicht nur die Biologie für neue Erkenntnisse gesorgt, sondern auch die Psychologie, Ethnologie und Soziologie² -und das nicht nur in Bezug auf die Interaktion zwischen Mann und Frau, sondern auch in vielen anderen Punkten. In der neuen Disziplin der »Sexualwissenschaft«³ kamen viele traditionellere Disziplinen zusammen, um Bedeutung und Praxis der Sexualität sowie ihre ökonomischen und politischen Implikationen zu erforschen. Auf der Grundlage von Laborversuchen und Feldforschung, von psychiatrischen Fallanalysen und dem Zusammentragen von Daten zu sexuellen Praktiken hat die sozialwissenschaftliche Forschung stark zugenommen. Wie umstritten einige der Studien im Einzelnen auch sein mögen, sie haben vorherige pseudo-

wissenschaftliche Anschauungen erfolgreich zurückgedrängt, zum Beispiel das Risiko des Wahnsinns durch Masturbation, die Unnatürlichkeit homosexueller Praktiken bei Tieren (und damit beim Menschen), die Fruchtbarkeit der Frau während ihrer Menstruation und so fort. Keine dieser Erkenntnisse konnte für sich genommen die traditionellen sexuellen Normen zu Fall bringen, aber ihre Geltung wurde entschieden geschwächt. Wenn zum Beispiel Alfred Kinsey recht (oder annähernd recht) hatte, dass 95 Prozent der männlichen Bevölkerung der Vereinigten Staaten und 70 Prozent der weiblichen Bevölkerung autoerotische Handlungen vornehmen, ist es schwer vorstellbar, dass Masturbation zu Krankheit und Wahnsinn führt (was zuvor geglaubt oder zumindest behauptet wurde). Und sofern William Masters und Virginia Johnson die physiologischen Reaktionen sowohl von Männern als auch von Frauen akkurat aufgezeichnet haben, ist das Ideal von männlicher Aktivität und weiblicher Passivität nicht mehr haltbar. Während die Biologie der menschlichen Fruchtbarkeit zunehmend besser verstanden wurde, ist die Behauptung, dass jegliche sexuelle Aktivität der Fortpflanzung zu dienen habe, zunehmend in Zweifel gezogen worden.

Interkulturelle Studien haben die große Variationsbreite sexueller Verhaltensmuster in den unterschiedlichen Kulturen festgestellt. Was in der westlichen Gesellschaft als abweichend angesehen wurde, erwies sich in anderen Gesellschaften als erlaubt und sogar akzeptiert. Berichte aus der Mitte des 20. Jahrhunderts zeigten zum Beispiel, dass in 49 von 76 Gesellschaften homosexuelle Aktivitäten verschiedener Art für bestimmte Angehörige der Gemeinschaft als normal betrachtet wurden. Masturbation gab es bei beiden Geschlechtern in fast jeder Gesellschaft überall auf der Welt. Es fanden sich keine einheitlichen Normen für vorehelichen oder außerehelichen Sex.⁴ Für sich genommen konnten solche Informationen die traditionellen westlichen Normen wiederum nicht zu Fall bringen,